

BEGRÄBNISFEIER

Eine pastorale Chance

Das kirchliche Begräbnis muss sich vor individuellen Ansprüchen und wachsender Konkurrenz behaupten. Eine gute Gestaltung wird daher immer wichtiger.

Von Eduard Nagel

Nichtkirchliche Bestattungen – auch von Getauften – nehmen zu, und bei konfessionsverschiedenen Paaren wird mitunter die Bestattung gewählt, bei der eine „schönere“ Feier erwartet wird. Dabei kann die Kirche gerade in der Beerdigung Menschen in einer sie bewegenden oder gar aufwühlenden Situation etwas von ihrem zentralen, Heil wirkenden Handeln erfahren lassen – eine Chance, wie sie sich sonst nur noch bei anderen Lebenswenden wie Geburt und Hochzeit bietet. Dementsprechender Aufmerksamkeit bedarf die Begleitung der unmittelbar Betroffenen und die Feier selbst. Dazu ein paar Hinweise.

Die Menschen im Blick haben

Es geht um den verstorbenen Menschen und um die Angehörigen. Katholische Beerdigung bedeutet: Die feiernde Gemeinde nimmt den Verstorbenen – und die um ihn Trauernden – noch einmal in ihre Mitte, tritt vor Gott und bittet: „Sieh du diesen Menschen an. Du kennst ihn mit allem, was er war und geworden ist, seinen Fähigkeiten und Grenzen, seinen Leistungen, seinen Schwächen, seinem Versagen. Nimm ihn auf in das Leben bei dir.“ Solches Beten tröstet. Es kann helfen loszulassen, gerade auch, wenn vor dem Sterben Wichtiges nicht mehr gesagt und aufgearbeitet werden konnte. Dank, Klage und Bitte haben Raum. Alles kann in Gottes Hand gelegt werden.

Das persönliche Wort

Bei nichtkirchlichen Bestattungen bildet die Trauerrede einen Schwerpunkt der Feier. Auch bei evangelischen Beerdigungen wird meist spürbar, dass sich die Pfarrerin oder der Pfarrer Gedanken über die Persönlichkeit und das Leben des Verstorbenen und über Anknüpfungspunkte für die Verkündigung gemacht hat. In der katholischen Beerdigungspraxis begegnet man diesbezüglich oft einer echten Schwachstelle. Da werden manchmal nicht viel mehr als die wichtigsten Lebensdaten genannt. Für die Verkündigung der christlichen Botschaft scheinen die Schriftlesungen und die Modell-Kurzansprachen des Feierbuches (oder der eigenen Ringmappe) zu genügen. Im Blick auf die Teilnehmenden (Gläubige – Fernstehende – Atheisten – Ausgetretene) ist das eine vertane Chance.

Nach einem Gespräch mit den Angehörigen über die Persönlichkeit des Verstorbenen lässt sich oft leicht ein Bezug herstellen zwischen seinem Leben und einem Wort der Heiligen Schrift oder einem Gebet oder Ritus, der vollzogen wird. Gegebenenfalls können hier sogar dunkle Seiten im Leben des Verstorbenen auf eine Weise anklagen, die befreiend wirkt. Wenn es z. B. in der Lesung heißt: „Wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi offenbar werden, damit jeder seinen Lohn empfängt für das Gute oder Böse, das er im irdischen Leben getan hat“ (2 Kor 5,10), so lässt sich anschließend sagen: Wie Jesus Christus umgegangen ist mit Menschen, die in den Augen ihrer

Mitmenschen versagt haben, erzählen die Evangelien auf vielfältige Weise. Er hat allen ins Herz geschaut, hat ihre unerfüllten Sehnsüchte gesehen und gewusst, wie sie unter ihrer Schwachheit gelitten haben.

Der himmlische Klang

Neben der Ansprache kommt der musikalischen Gestaltung große Bedeutung zu. Heute gibt es manchmal bei Beerdigungen den Wunsch, den Lieblingshit des Verstorbenen abzuspielen. Es kann Kraft und Feingefühl kosten, hier eine klare Haltung zu haben. Liturgie hat jedoch ihre eigenen Inhalte, Aussagen und Regeln. Diese bestimmen Worte, Handlungen und Musik. Es gibt ein breites Repertoire an geeigneten Gesängen sowie viel Raum für angemessene Instrumentalmusik. Unpassende Musik kann eine störende Eigengesetzlichkeit entwickeln. Sofern andere Musik unverzichtbar erscheint, ist vor dem Beginn der liturgischen Feier – wenn der Leichnam oder die Urne in der Friedhofshalle steht – Raum dafür.

Mitwirkung von Angehörigen oder Freunden

Wachsender Beliebtheit erfreut sich der Brauch, dass ein Mitglied der Familie oder ein enger Freund etwas über den Verstorbenen sagt. Das kann ein sehr schönes und berührendes Element sein. Im Rahmen der Liturgie ist Ähnliches zu bedenken wie in Bezug auf Musik und Gesang. Weil nicht abzusehen ist, was da kommt und wie lange es dauert, ist der richtige Ort dafür in der Friedhofshalle vor Beginn der Feier – als ein letzter Blick auf den Menschen vor dem endgültigen Abschied. Es ist auch möglich, den Lektorendienst einem Mitfeiernden zu übertragen, vor allem wenn bei einer eher kirchenfremden Trauergemeinde jemand das Wort Gottes verkündet, der persönlich dahintersteht. Wichtig sind eine entsprechende Eignung und Vorbereitung.

Öffentlichkeit statt Privatisierung

Gegen die Privatisierung der Beerdigungen ist zu sagen: Feiern bedarf einer Gemein-

schaft. So fällt das Abschiednehmen leichter. Von der Gemeinschaft geht Trost aus. Geteiltes Leid ist halbes Leid. Der gemeinsam vollzogene Ritus hilft, die Situation zu ertragen und einander offen zu begegnen.

Gemeinsam authentisch sein

Wichtig sind Einheit und Geschlossenheit innerhalb der Diözese, des Dekanats oder eines Seelsorgeraumes. Kaum etwas beschädigt die Wertschätzung der Kirche und ihres liturgischen Handelns so sehr wie ein unsolidarisches Verhalten einzelner Repräsentanten. Die scheinbar menschenfreundliche Toleranz des einen bezahlen nicht nur die anderen, die sich an die Regeln halten. Das Ansehen der ganzen kirchlichen Gemeinschaft leidet darunter. Beliebigkeit macht auch denjenigen unglaubwürdig, der sie praktiziert. Die Liturgie bietet genügend Freiraum, um sehr weit auf die Menschen einzugehen. Wenn die Ansprache den richtigen Ton trifft, werden die Mitfeiernden davon angeführt sein und z. B. einen profanen Song nicht vermissen.

„Wir übergeben den Leib der Erde“

Da und dort begegnet der Brauch, bei der Beisetzung den Sarg auf das Grab zu stellen, ihn aber erst nach der Feier ins Grab zu senken, da der Anblick des Absenkens für die Angehörigen eine vermeintlich unzumutbare Belastung sei. Tatsächlich wird so der Abschied keineswegs erleichtert. Er wird unterbrochen und in eine ungewisse Zukunft verlegt, in der es keine versammelte Gemeinschaft geben wird, die diesen schweren Augenblick mitträgt.

Feiern mit Stil

Aufmerksamkeit verdienen ganz einfache, banale Dinge:

- Tragbare Lautsprechanlagen bringen nichts, wenn ihr Träger eine falsche Position einnimmt oder wenn der Sprecher oder die Sprecherin nicht nah genug am Mikrofon ist oder undeutlich spricht.
- Bei Beerdigungen mit großer Teilnehmerzahl wird nicht selten der Ritus →

am Grab begonnen, bevor sich alle Mitfeiernden dort versammeln konnten. Das verletzt nicht nur den Anstand; es zeigt auch, dass einem selbst der Ritus nicht wichtig genug ist, um entsprechend zu warten.

- Freie Bestattungsrednerinnen und -redner bleiben am Grab bei den trauernden Angehörigen stehen, bis der Letzte der Anwesenden sich verabschiedet hat – auch bei Wind und Regen.
- Beklagt wird öfter, dass im Gottesdienst in der Kirche Fürbitten gesprochen werden, und dann noch einmal am Grab. Was einen Sinn hat, wenn beide Feiern zeitlich auseinanderliegen, wird im engen Zusammenhang als Wiederholung empfunden.
- Feiern sprechen an, wenn ein roter Faden erkennbar ist. Trauerrednerinnen und -redner verbinden oft Gedichte, Ansprache, Riten und Musik durch kurze Hinweise, die den Zusammenhang erkennen lassen. Für liturgie-ungewohnte Menschen kann das eine Hilfe sein, den Sinn des Ablaufs zu verstehen.

„Auferstehungsgottesdienst“? – „Trauergottesdienst“?

Mancherorts hat sich das Wort „Auferstehungsgottesdienst“ eingebürgert. Aber: Im Taufgottesdienst wird getauft und im Segnungsgottesdienst werden Kinder, Ehejubilare, Kranke oder Autos gesegnet – es geschieht sichtbar, hörbar, in Zeichen, hier und jetzt, wovon im Titel die Rede ist. Jedoch im „Auferstehungsgottesdienst“? Was mögen Teilnehmende – auch kirchenferne Menschen – für Bilder vor Augen haben, wenn sie das Wort „Auferstehungsgottesdienst“ lesen oder hören? Eine Auferstehung des Verstorbenen im Gottesdienst? „Auferstehen“ legt zudem eher ein Handeln des Verstorbenen nahe. Da bleibt nichts mehr von der Ungewissheit, die aufgrund des freien Willens zu unserem Glauben gehört, dass jemand auch das letzte Ziel verfehlen kann, weil er bewusst und entschieden den Glauben an Gott ablehnt. Dass es das Böse, die Sünde im tiefsten Sinn, die Gewalt gegen Menschen, welche Ebenbild und Kinder Gottes sind, die bewusste und willentli-

che Abkehr von Gott nach wie vor gibt, ist nicht zu übersehen. Ein leichtfertiger Umgang mit dem Wort „Auferstehung“ kann als Verharmlosung dieser Tatsache wahrgenommen werden.

Oder das Wort „Trauergottesdienst“: Es hat lediglich die Hinterbliebenen im Blick, wie es der evangelische Begräbnisritus tut, den Verstorbenen aber nur indirekt, soweit seiner insofern gedacht wird, als er für die Trauernden von Bedeutung war.

Ein offenes Gespräch

Der Trend zur Feuerbestattung ist überwältigend. Überwältigend auch in dem buchstäblichen Sinn, dass es für viele alte Menschen kaum mehr möglich ist, sich dieser Gewalt zu widersetzen. Die Rücksicht auf jene, die die Grabpflege übernehmen sollen und die sich vielleicht in der letzten Lebensphase um die Pflege oder alle notwendigen Angelegenheiten kümmern, lässt Seniorinnen und Senioren bei der Frage, wie sie bestattet werden möchten, verstummen. Auch wenn sie denken: „Wie schön wäre es, wenn die Trauernden hinter meinem Sarg hergingen und das Bild, wie ich darin liege und in die Erde gesenkt werde, in sich trügen.“ Für ein offenes Gespräch darüber wären sicher nicht wenige dankbar. Vielleicht nicht zuletzt die Kinder selbst, wenn sie später am Grab stehen.

Der Bischof von Münster, Felix Genn, hat zu diesem Thema vor einiger Zeit gesagt: „Trauernde sind in einer Extremsituation; deshalb müssen wir ihnen in ihren Wünschen so weit entgegenkommen, wie es uns als Kirche aufgrund unserer Überzeugungen und unseres Glaubens an die Auferstehung möglich ist.“

Damit die Chance genutzt wird.



Dr. Eduard Nagel

war bis 2013 Hauptschriftleiter der Zeitschriften *Gottesdienst* und *praxis gottesdienst* sowie Referent am Deutschen Liturgischen Institut in Trier.